

PATRICIA CORNWELL
Die Hornisse

Buch

Charlotte, North Carolina – eine aufstrebende Stadt im Südwesten der USA, wo man es mit dem Gesetz nicht so genau nimmt und darauf auch noch stolz ist: Wahrzeichen und düsteres Symbol der Unmoral und Ignoranz der Einwohner ist eine angriffslustige Hornisse. Zum Ärger mancher Bürger und Kollegen sind zwei unbestechliche Frauen oberste Hüterinnen von Recht und Ordnung in Charlotte: Deputy Chief Virginia West und Chief Judy Hammer gehen mit harter Hand gegen Verbrechen und Korruption vor. Zu ihren Gegnern zählt auch die lokale Machtclique aus Wirtschaft und Politik, der das Ansehen der Stadt und auswärtige Investoren wichtiger sind als die Aufklärung von Verbrechen.

Als Charlotte von einer Serie perverser Morde an auswärtigen Geschäftsleuten heimgesucht wird, gerät der schwelende Konflikt zwischen Polizei und Stadt zu einer gefährlichen Kraftprobe. Da kommt den beiden Frauen der ehrgeizige Polizeireporter Andy Brazil wie gerufen. Unter Einsatz ihres Lebens nimmt das Trio den Kampf gegen die zerstörerische Verschwörung auf ...

Autorin

Patricia Cornwell, in Miami geboren, arbeitete als Gerichtsreporterin und Computerspezialistin am gerichtsmedizinischen Institut von Virginia, bevor sie für ihre Thriller um die Heldin Kay Scarpetta mit hohen literarischen Auszeichnungen bedacht wurde. Die Autorin lebt in Richmond, Virginia, und Malibu. Weitere Informationen unter:

www.patriciacornwell.com.

Von Patricia Cornwell außerdem bei Goldmann lieferbar:

Die Tote ohne Namen. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43536/5493) · Ein Fall für Kay Scarpetta (Mord am Samstagmorgen). Roman (44138/5506) · Ein Mord für Kay Scarpetta. Roman (44230) · Trübe Wasser sind kalt. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43537/5503) · Brandherd. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43903/5400) · Der Keim des Verderbens. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43902) · Blinder Passagier. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43904) · Kreuz des Südens. Roman (45435) · Kay Scarpetta bittet zu Tisch (44541) · Zum Sterben gut. Kay Scarpettas Lieblingsgerichte (45301) · Das letzte Revier. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43905) · Ein Fall für Kay Scarpetta (geb. Sonderausgabe 31071) · Das fünfte Paar. Ein Kay-Scarpetta-Roman (45807) · Wer war Jack the Ripper? (45806) · Insel der Rebellen. Roman (45434) · Die Dämonen ruhen nicht. Ein Kay-Scarpetta-Roman (45436)

Patricia Cornwell

Die Hornisse

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Monika Blaih

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel
»Hornet's Nest« bei G. P. Putnam's Sons, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Wiederveröffentlichung Juni 2006

Copyright © der Originalausgabe

1996 by Patricia Cornwell Enterprises, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe

2000 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: buchcover.com/Kahlbrandt

KC · Herstellung: sc

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-05533-4

ISBN-13: 978-3-442-05533-3

www.goldmann-verlag.de

Den Cops gewidmet

KAPITEL I

An jenem Morgen hing der Sommer schwer und düster über Charlotte, die Hitze flimmerte über dem Asphalt. Dichter Verkehr schob sich durch die Straßen. Menschen drängten und stießen sich auf der Jagd nach Glück, während rechts und links Baugerüste emporwuchsen und Bulldozer die Vergangenheit beiseite räumten. Das US Bank Corporate Center erhob sich sechzig Stockwerke hoch über der Innenstadt und gipfelte in einer Krone, die an riesige, dem Gott des Geldes zu Ehren eine Hymne spielende Orgelpfeifen, erinnerte. Diese Stadt brannte vor Ehrgeiz und Veränderungsgier. Sie war so schnell gewachsen, daß sie oft genug ihre eigenen Straßen nicht mehr kannte. Wie ein pubertierender Jugendlicher entwickelte sie sich ungestüm, manchmal tolpatschig, und von dem, was ihre Gründer einst Stolz genannt hatten, etwas zu sehr durchdrungen.

Die Stadt und das dazugehörige County waren nach Prinzessin Charlotte Sophie von Mecklenburg-Strelitz benannt, der späteren Gemahlin König Georgs III. Während damals die Deutschen nach denselben Freiheiten wie die Schotten und Iren strebten, hatten die Engländer entgegengesetzte Ziele. Als deswegen Lord Cornwallis 1780 beschloß, in die Stadt, die später unter dem Namen Queen City bekannt wurde, einzumarschieren und sie zu besetzen, wurde er von den starrköpfigen Presbyterianern so feindselig empfangen, daß er für Charlotte den Beinamen »Hornissennest Amerikas« erfand. Zwei Jahrhunderte später war dieses schwärmende Insekt offizielles Wappen der Stadt, seines NBA-Teams und der Polizeibehörde, die über alles ihre schützende Hand hielt.

Denselben weißen wirbelnden Derwisch auf mitternachts-

blauem Grund trug Deputy Chief Virginia West auf den Schulterklappen ihrer weißen, gestärkten Uniformbluse, auf der sich noch andere Orden- und Ehrenzeichen befanden. Die meisten Cops hatten, offen gesagt, nicht die geringste Ahnung, was das Wappen bedeutete. Für manche sah es aus wie ein Wirbelsturm, eine weiße Eule oder ein Pfeil mit Widerhaken. Andere waren sicher, daß es mit Sportveranstaltungen in der Halle oder dem neuen Zweihundertdreißig-Millionen-Dollar-Stadion zu tun hatte, das breit wie ein gerade gelandetes Raumschiff in der Innenstadt hockte. Aber West war schon mehr als einmal gestochen worden und wußte genau, was es mit dem Hornissennest auf sich hatte. Das nämlich erwartete sie, wenn sie morgens zur Arbeit fuhr oder den *Charlotte Observer* las. Gewalt drang aus jedem Winkel der Stadt, und die Zeitung war voll davon. An diesem Montag war sie düsterer gereizter Stimmung, gerade richtig, um in diesem Nest herumzustochern.

Die städtische Polizei war erst vor kurzem in den neuen, weißschimmernden Betonkomplex umgezogen, der nun Law Enforcement Center oder kurz LEC hieß. Er lag im Herzen der City an der Trade Street, jener Straße, über die vor langer Zeit die britischen Unterdrücker in die Stadt einmarschiert waren. Die Bautätigkeit in dieser Gegend nahm kein Ende, als ob Veränderung ein Virus wäre, das auch von Wests Leben Besitz ergriff. Parken am LEC war immer noch ein Desaster, und ihr Büro hatte sie auch noch nicht vollständig bezogen. Alles war voller Schlammputzen und Staub, und das edle Uniformblau ihres neuen Dienstwagens veranlaßte sie, dreimal wöchentlich die Waschanlage aufzusuchen.

Als sie bei den reservierten Parkplätzen ankam, traute sie ihren Augen nicht. Auf ihrem Platz stand so ein Ding Marke Drogendealer, ein papageiengrün lackierter, mit viel Chrom aufgemotzter Suzuki, für den, wie sie wußte, die Leute sich aus mehr als einem Grund überschlugen.

»Verdammt!« Sie blickte sich um, als könnte sie die Person wiedererkennen, die sich diese Frechheit erlaubt hatte.

Andere Polizisten parkten ein und aus, transportierten Häftlinge hin und zurück. In einer Dienststelle wie dieser mit ihren sechzehnhundert Polizeibeamten und Zivilangestellten, kehrte niemals Ruhe ein. Einen Moment lang blieb West einfach sitzen und suchte mit den Augen den Parkplatz ab, während sie der Duft des Bacon-and-Egg-Sandwiches von Bojangles, das inzwischen kalt geworden war, in der Nase kitzelte. Schließlich fuhr sie ihren Wagen auf einen gebührenpflichtigen Fünfzehn-Minuten-Stellplatz direkt vor den spiegelnden Eingangstüren, parkte und stieg, während sie, so gut es ging, versuchte, ihre Aktentasche, die Handtasche, ein paar Aktenordner, Zeitungen, ihr Frühstück und einen großen Becher Kaffee zu balancieren, aus dem Auto.

In dem Moment, als sie mit einer Hüfte die Tür zuschlug, kam der Idiot, nach dem sie Ausschau gehalten hatte, aus dem Gebäude. Er trug Gefängnislook: Jeans auf Halbmast, mit diesem coolen, fünfzehn Zentimeter breiten Streifen pastellfarbener Unterhose. Dieses modische Statement war im Gefängnis angekommen, wo Insassen ihre Gürtel abgeben mußten, damit sie nicht sich oder andere damit strangulierten. Der Trend hatte sich über alle rassischen und sozioökonomischen Grenzen hinweggesetzt, so daß es jetzt aussah, als drohe die Hälfte aller Einwohner der Stadt ihre Hosen zu verlieren. West fehlte dafür jedes Verständnis. Sie ließ den Wagen stehen, wo er war, und kämpfte noch mit ihrer Ladung, als der Idiot »Guten Morgen« murmelnd an ihr vorbeitrottete.

»Brewster!« Ihre Stimme brachte ihn so abrupt zum Stehen wie eine auf ihn gerichtete Waffe. »Was, zum Teufel, bilden Sie sich ein, auf meinem Platz zu parken?«

Er grinste und ließ Ringe und eine falsche Rolex aufblitzen, als er mit hilfloser Geste die Arme öffnete, wobei die Pistole, die er unter der Jacke trug, hervorschaute. »Sehen Sie sich doch um! Und? Nicht ein verdammter Parkplatz in ganz Charlotte.« »Und genau deshalb bekommen wichtige Leute wie ich einen zugewiesen«, sagte sie zu dem Detective – der ihr unterstand –,

als sie ihm ihre Schlüssel zuwarf. »Bringen Sie sie zurück, wenn Sie meinen Wagen weggefahren haben.«

West war zweiundvierzig, eine Frau, nach der man sich noch immer umdrehte, und nie mit etwas anderem verheiratet gewesen als dem, was sie auf Erden für ihre Bestimmung hielt. Sie hatte tiefrotes Haar, etwas weniger gepflegt und länger als sie es eigentlich mochte, ihre Augen waren dunkel und sie war mit einem Körper gesegnet, den sie nicht verdiente, denn sie tat nichts, um Rundungen und Straffheit an den richtigen Stellen zu erhalten. Sie hatte eine Art, ihre Uniform zu tragen, die andere Frauen wünschen ließ, selbst eine zu haben. Aber das war nicht der Grund, weshalb sie Uniformblau Zivilkleidung vorzog. Sie hatte mehr als dreihundert aufsässige Ermittler wie Roland Brewster unter sich, die jede einzelne Ermahnung an Recht und Ordnung, die West aufbieten konnte, nötig hatten.

Polizisten grüßten sie beim Hineingehen. Sie bog rechts ab und ging schnurstracks auf die Büroräume zu, in denen Chief Judy Hammer über alles entschied, was in einem Umkreis von achtzig Kilometern und einem Gebiet von fast sechs Millionen Einwohnern bei der Durchsetzung der Gesetze von Gewicht war. West verehrte ihre Vorgesetzte, aber gerade jetzt war sie wütend auf sie. West wußte, warum sie so früh zu einer Besprechung gerufen worden war, und die Sache, um die es ging, spottete nicht nur jeder Vernunft, sondern entzog sich auch ihrem Einfluß. Das hier war einfach irrwitzig. Sie marschierte in Hammers Vorzimmer, wo Captain Fred Horgess gerade telefonierte. Er hielt die Hand über die Sprechmuschel und schüttelte den Kopf in einer Kann-leider-nichts-machen-Geste, als West schon auf die dunkle Holztür zuschritt, auf der, in strahlendes Messing graviert, Hammers Namen prangte.

»Das sollten Sie besser nicht«, meinte er schulterzuckend.

»Habe ich Sie vielleicht um Ihre Meinung gebeten«, erwiderte West gereizt.

Ihre schwankende Ladung auf dem Arm, klopfte sie mit der Spitze ihres schwarzen Bates-Lackschuhs an und stubste mit

dem Knie den Drehknopf nach oben, wobei fast der Kaffee umkippte, den sie gerade noch rechtzeitig festhalten konnte. Hammer saß hinter ihrem überquellenden Schreibtisch, umgeben von den gerahmten Fotografien ihrer Kinder und Enkel, ihr Arbeitsmotto »Verhüte das nächste Verbrechen« hinter sich an der Wand. Sie war Anfang Fünfzig und trug ein perfekt sitzendes Pepitakostüm. Das Telefon läutete unbarmherzig, aber im Moment hatte sie Wichtigeres im Kopf.

West ließ ihre Fracht auf einen Stuhl fallen und setzte sich selbst auf einen anderen nahe der geflügelten Siegesgöttin aus Messing, die Hammer letztes Jahr von der Internationalen Vereinigung der Polizeipräsidenten verliehen worden war. Sie hatte sich nie die Mühe gemacht, dafür ein Podest zu besorgen oder ihr einen Ehrenplatz zuzuweisen. Im Gegenteil: Als warte sie auf eine Mitfahrgelegenheit zu einem besseren Ziel, stand die fast einen Meter hohe Trophäe noch immer auf demselben Stück Teppich neben ihrem Schreibtisch. Judy Hammer gewann solche Sachen, weil es nicht ihr Ehrgeiz war. Dampf stieg auf, als West den Deckel von ihrem Kaffeebecher nahm. »Ich weiß bereits, worum es hier geht«, sagte sie, »und Sie kennen meine Meinung dazu.«

Hammer machte eine Geste, um sie zum Schweigen zu bringen. Mit gefalteten Händen beugte sie sich über ihren Schreibtisch. »Virginia, nach langem Hin und Her habe ich endlich die Unterstützung des Stadtrats, des Stadtdirektors und des Bürgermeisters ...«, hob sie an.

»Und alle haben keine Ahnung, Sie eingeschlossen«, unterbrach sie West und rührte Sahne und Zucker in ihren Kaffee. »Ich kann gar nicht fassen, daß Sie denen das eingeredet haben, und ich sage Ihnen schon jetzt, daß diese Leute Mittel und Wege finden werden, die Sache zu vermasseln, weil sie nicht wirklich wollen, daß so was stattfindet. Und Sie sollten das auch nicht wollen. Es ist schließlich ein verdammt großer Interessenskonflikt für einen Polizeireporter, wenn er als freiwilliger Cop mit uns auf die Straße geht.«

Papier knisterte, als West ein fettiges Bojangles-Sandwich auspackte, das Hammer nie zum Mund geführt hätte, selbst nicht in den guten alten Zeiten, als sie noch Untergewicht hatte und den ganzen Tag auf den Beinen war. Damals arbeitete sie noch im Gefängnis, Abteilung Jugendkriminalität. Das hieß Verbrechenanalysen, Protokolle, Untersuchungen, Autodiebstähle, all diese spannenden Dinge, die es für Frauen zu tun gab, als sie noch nicht Streife fahren durften. Hammer glaubte nicht an Fett.

»Denken Sie doch mal nach!« sagte West nach dem ersten Bissen. »Der letzte Polizeireporter vom *Observer* hat uns so übel mitgespielt, daß Sie die Zeitung verklagt haben.«

Hammer dachte in der Tat nur höchst ungern an Weinstein, dieses nutzlose Wunderkind; ein Verbrecher, dessen Methode es war, sich in die Büros des diensthabenden Captains oder der Ermittlungsabteilung zu schleichen, wenn gerade niemand da war. Er stahl Berichte direkt von den Schreibtischen, aus Druckern und Faxgeräten. Seine Auffassung von Zusammenarbeit gipfelte schließlich darin, daß er für den Aufmacher einer Sonntagsausgabe ein Profil über Hammer verfaßte, in dem er behauptete, Hammer mißbrauche den Diensthubschrauber der Polizei für private Zwecke. Sie verlange, daß Polizisten sie in deren dienstfreier Zeit chauffierten und Arbeiten an ihrem Haus erledigten. Als ihre Tochter wegen Trunkenheit am Steuer aufgegriffen worden sei, habe Hammer die Höhe der Geldbuße festgesetzt. Nichts davon war wahr. Sie hatte nicht mal eine Tochter.

Hammer stand auf, sichtbar frustriert und niedergeschlagen über die Zustände in der Welt. Sie sah zum Fenster hinaus, Hände in den Rocktaschen, mit dem Rücken zu West.

»Der *Charlotte Observer*, die Stadt, alle glauben, wir verstünden sie nicht oder interessierten uns nicht für ihre Arbeit«, nahm sie ihr Plädoyer wieder auf. »Dabei weiß ich, daß es genau umgekehrt ist.« West zerknüllte ihren Frühstücksmüll und holte zwei Punkte in ekelerregendem Betragen.

»Der *Observer* hat nur ein einziges Interesse, nämlich ein weiteres Mal den Pulitzerpreis zu gewinnen«, sagte sie.

Hammer drehte sich um, ernst, wie West sie noch nie gesehen hatte. »Ich habe gestern mit dem neuen Verleger zu Mittag gegessen. Es war das erste Mal seit mindestens zehn Jahren, daß einer von uns mit einem von denen ein zivilisiertes Gespräch geführt hat. Ein Wunder.« Sie nahm ihr übliches Auf- und Abwandern wieder auf, jetzt leidenschaftlich gestikulierend. Sie liebte ihre Lebensaufgabe. »Wir sind entschlossen, es zu versuchen. Ob die Sache auch nach hinten losgehen kann? Zweifellos.« Sie machte eine kurze Pause. »Aber was, wenn es funktioniert? Andy Brazil ...«

»Wer?« fragte West stirnrunzelnd.

»Sehr zielstrebig^{er} junger Mann«, fuhr Hammer fort, »hat unsere Volunteers Academy mit den besten Noten abgeschlossen, die wir je hatten. Seine Ausbilder hat er in höchstem Maße verblüfft. Aber garantiert das, daß er uns niemals ein Bein stellen wird? Nein, sicher nicht. Aber weder werde ich zulassen, daß dieser junge Reporter uns da draußen eine Ermittlung versaut, noch daß er einen falschen Eindruck von unserer Arbeit bekommt. Es wird nicht gelogen, nicht gemauert, niemand vergreift sich an ihm oder tut ihm sonst was.« West vergrub ihr Gesicht in den Händen und stöhnte. Hammer ging zu ihrem Tisch zurück und setzte sich.

»Wenn das hier gutgeht«, fuhr Hammer fort, »überlegen Sie mal, wie positiv sich das für unsere Abteilung auswirken könnte, für die Arbeit der Polizei hier und anderswo. Wie oft haben Sie selbst gesagt: ›Wenn jeder Bürger nur einmal, nur eine einzige Nacht lang mit uns Streife fahren würde ...?«

»Ich werde es nie wieder sagen.« Es war ihr voller Ernst. Hammer beugte sich über ihren Schreibtisch, den ausgestreckten Zeigefinger auf ihre Untergebene richtend, die sie einerseits bewunderte und die sie manchmal wegen ihrer Kleinmütigkeit am liebsten gepackt und geschüttelt hätte. »Ich möchte Sie wieder draußen auf der Straße haben«, ordnete sie an. »Zusammen mit Andy Brazil. Verpassen Sie ihm eine Dosis, die er so schnell nicht vergißt.«

»Verdammt noch mal, Judy«, rief West aus. »Tun Sie mir das nicht an. Ich bin über beide Ohren damit beschäftigt, die Ermittlungsabteilung umzuorganisieren. Die Einheit für Straßensriminalität ist völlig überlastet. Zwei meiner Captains fehlen. Goode und ich können uns mal wieder über nichts einigen ...«

Hammer hörte nicht mehr hin. Sie setzte ihre Lesebrille auf und begann, eine Notiz zu überarbeiten. »Veranlassen Sie sofort alles Notwendige«, sagte sie nur noch.

Andy Brazil lief konzentriert und schnell. Er schnaufte, kontrollierte die Zeit mit seiner Casio-Uhr, ohne seine Runde auf der Bahn des Davidson College in der gleichnamigen kleinen Stadt nördlich von Charlotte zu unterbrechen. Hier war er groß geworden und mit Hilfe von Tennis- und Studienstipendien zur Schule gegangen. Sein ganzes Leben lang hatte er am College gelebt, genauer gesagt, in einem etwas verfallenen Holzhaus an der Main Street gegenüber dem Friedhof. Genau wie die Schule, die erst kürzlich die Koedukation eingeführt hatte, ging auch der Friedhof auf die Zeit vor dem Bürgerkrieg zurück.

Bis vor wenigen Jahren hatte seine Mutter in der College-Kantine gearbeitet, und Brazil war auf dem Campus aufgewachsen und hatte immer die reichen Kids und Rhodes-Stipendiaten dort herumlaufen sehen. Selbst als er eindeutig auf einen Studienabschluß mit dem Prädikat *magna cum laude* zusteuerte, hielten ihn einige seiner Mitstudenten – allen voran die Cheerleader – für einen aus der Stadt, der bei ihnen nichts zu suchen hatte. Sie ließen ihn ihre Herablassung spüren, wenn er in der Küche stand und Rührei und Maisbrei auf ihre Teller schöpfte. Irgendwie verunsicherte es sie immer wieder, wenn sie ihn mit seinen Büchern unterm Arm durch die Flure eilen sahen, weil er auf keinen Fall zu spät zum Unterricht kommen wollte.

Brazil hatte nie das Gefühl gehabt, wirklich irgendwo hinzugehören, weder in Davidson noch sonstwo. Es war, als stünde zwischen ihm und anderen Menschen so etwas wie eine gläser-

ne Wand. So sehr er sich auch bemühte, es gelang ihm nicht, an andere heranzukommen; und andere nicht an ihn. Eine Ausnahme machten nur Mentoren aller Art. Solange er denken konnte, hatte er seine Lehrer und Trainer geliebt, Geistliche, Sicherheitsleute vom Campus, Verwaltungsdirektoren, Ärzte und Krankenschwestern. Sie akzeptierten ihn und schätzten ihn sogar seines ungewöhnlichen Verstandes und seiner originellen Ideen wegen, ein Einzelgänger, der ihnen schüchtern nach dem Unterricht die Blätter vorlegte, auf denen er alles aufgeschrieben hatte. Zu derartigen Treffen brachte er gewöhnlich eine Limonade mit oder ein paar hausgemachte Kekse von seiner Mutter. Kurz, Brazil war der geborene Schriftsteller, der alles, was das Leben zu erzählen hatte, zu Papier brachte. Er hatte diese Berufung mit Demut und mutigen Herzens angenommen.

So früh am Morgen war kaum jemand auf den Beinen, abgesehen von einer Professorengattin, deren unförmige Gestalt nur ein Leben nach dem Tode noch verändern würde, und zwei anderen Frauen in sackartigen Sweatshirts. Schnaubend klagten sie einander ihr Leid über ihre Ehemänner, die es ihnen doch erst ermöglichten, zu einer Zeit zu joggen, in der die meisten anderen Menschen arbeiten mußten. Brazil trug ein T-Shirt und Shorts mit dem Werbeaufdruck des *Charlotte Observer* und wirkte jünger als zweiundzwanzig. Er war ein gutaussehender junger Mann mit entschlossenem Blick und hohen Wangenknochen. Das blonde Haar war von hellen Strähnen durchzogen, der Körper straff und wunderbar athletisch. Er schien sich der Wirkung seines Anblicks auf seine Umgebung nicht bewußt zu sein, oder es interessierte ihn nicht. Seine Aufmerksamkeit galt meistens ganz anderen Dingen.

Seit Brazil schreiben konnte, schrieb er. Nach seinem Abschluß am Davidson College hatte er dem Herausgeber des *Observer*, Richard Panesa, versichert, seine Zeitung würde es nicht bereuen, wenn sie ihm eine Chance gäbe. Panesa hatte ihn als Mitarbeiter der *TV Week* eingestellt, einer Redaktion, die für die Zusammenstellung und Aktualisierung von Fernsehprogram-

men und Kurzkritiken von Filmen zuständig war. Es lag Brazil ganz und gar nicht, über Sendungen zu schreiben, die er sich nie ansehen würde. Seine Kollegen mochte er nicht, ebensowenig seinen übergewichtigen und apoplektischen Redakteur. Hätte man ihm nicht für die nahe Zukunft eine Titelgeschichte versprochen, würde er hier schon lange keine Zukunft mehr sehen. Daher war er seit einigen Tagen immer schon um vier Uhr morgens in der Redaktion, damit er bis mittags seinen Stoff auf dem neuesten Stand hatte.

Den Rest des Tages schlenderte er dann von Schreibtisch zu Schreibtisch und suchte nach zweitrangigen Geschichten, vor denen sich die eingefahrenen Reporter nur zu gerne drückten. Davon gab es stets reichlich. Von der Redaktion für Handel und Gewerbe war ihm die sensationelle Exklusivmeldung über Ingersoll-Rands neuesten Luftkompressor zugeschoben worden. Brazil war es, der über die *Ebony*-Modenschau berichten durfte, als sie in die Stadt kam, das Philatelistentreffen und das Weltmeisterschaftsturnier im Backgammon im Radisson Hotel. Er interviewte den Ringer Rick Flair mit seiner platinblonden Mähne, als dieser Ehrengast eines Pfadfindertreffens war. Außerdem hatte Brazil über das Tourenwagen-Rennen »Coca-Cola 600« berichtet und unter dem Röhren der Stock Cars biertrinkende Zuschauer interviewt.

Innerhalb von fünf Monaten pausenlosen Arbeitens hatte er hundert Überstunden angesammelt und mehr Berichte geschrieben als die meisten von Panesas Reportern. Daraufhin hatte Panesa den Geschäftsführer der Zeitung, den Chefredakteur und den Ressortchef für Reportagen und Features zu einer Sitzung hinter verschlossener Tür gebeten und vorgeschlagen, Brazil nach seinem ersten halben Jahr zum Reporter zu befördern. Panesa hatte Brazils Reaktion auf sein Angebot gar nicht abwarten können. Er wußte, Brazil würde begeistert sein, wenn er ihm einen unbeschränkten Aufgabenbereich anbot. Aber das war nicht der Fall gewesen.

Brazil hatte sich bereits bei der Volunteers Academy des Po-

lice Department von Charlotte beworben. Die Überprüfungen zur Person hatte er bestanden, und er war eingeschrieben für den Kurs des folgenden Frühjahrs. In der Zwischenzeit, hatte er sich vorgenommen, würde er den langweiligen Job mit der Fernsehzeitung weitermachen, denn da hatte er flexible Arbeitszeiten. Als er von der Beförderung hörte, hatte Brazil gehofft, der Verlag würde ihm die Polizeiberichterstattung übertragen. So könnte er zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, weiter für die Zeitung arbeiten und die Akademie besuchen. Er würde die fundiertesten und intelligentesten Polizeigeschichten schreiben, die die Stadt jemals gelesen hatte. Ließe der *Observer* sich darauf nicht ein, würde Brazil schon ein anderes Blatt finden oder richtiger Polizist werden. Ganz gleich, was irgendwer darüber dachte, ein Nein würde Andy Brazil nicht akzeptieren.

Der Morgen war schwül und heiß. Als er bei Kilometer neun angelangt war und an den eleganten efeubewachsenen Backsteinbauten aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg vorbeilief, rann ihm der Schweiß in Strömen den Körper hinab. Als nächstes passierte er den Unterrichtstrakt des Chambers Colleges mit seiner Kuppel und die Tennishalle, in der er sich mit seinen Kommilitonen Schlachten geliefert hatte, als ginge es um sein Leben. Er hatte alle Energie darauf verwandt, die dreißig Kilometer auf der Interstate 77 bis zur South Tryon Street im Herzen der Stadt vorzurücken, um dort mit Schreiben seinen Lebensunterhalt verdienen zu können. Er erinnerte sich, wie er mit sechzehn zum ersten Mal mit dem Wagen nach Charlotte gefahren war. Damals war die Silhouette der Stadt noch übersichtlich und das Zentrum ein Platz gewesen, an dem man sich wohlfühlen konnte. Heute dagegen glich sie eher einem unaufhörlich wachsenden, sich ständig selbst übertrumpfenden Imperium aus Stein und Glas. Er war sich nicht mehr sicher, ob er die Stadt noch mochte. Und ebensowenig war er sich sicher, ob sie ihn mochte.

Nach dem zwölften Kilometer ließ er sich ins Gras fallen und begann seine Liegestützen. An den kräftigen, wohlgeformten

Armen zeichneten sich die Adern ab, die ihre Muskeln mit Energie versorgten. Die Haare auf seinem nassen Körper schimmerten goldblond, das Gesicht war gerötet. Er rollte sich auf den Rücken, atmete tief ein und aus und genoß das angenehme Körpergefühl nach der Anstrengung. Langsam setzte er sich auf, machte ein paar Dehnübungen und stand schließlich auf, was soviel hieß wie, er konnte jetzt wieder zur Tagesordnung übergehen.

Gemächlich ging Andy Brazil zu seinem fünfundzwanzig Jahre alten schwarzen BMW 2002, den er am Straßenrand geparkt hatte. Er hatte ihn gewachst und mit Armor All poliert. Das originale weißblaue Emblem am Kühlergrill war längst verblaßt, doch er hatte es liebevoll mit Lackfarbe restauriert. Der Wagen hatte an die zweihunderttausend Kilometer auf dem Tacho, und jeden Monat war irgend etwas defekt. Aber Brazil konnte alles selbst reparieren. Das Innere war mit Leder ausgekleidet, zudem besaß er einen neuen Empfänger für die Polizeifrequenz sowie ein Sprechfunkgerät. Zwar mußte er erst um vier an seinem Arbeitsplatz sein, doch er stellte den Wagen bereits um zwölf auf seinem reservierten Parkplatz ab. Da er der Polizeireporter des *Observer* war, lag sein Stellplatz nicht weit vom Eingang entfernt, damit er jederzeit losfahren konnte, wenn irgendwo etwas passierte.

Beim Betreten der Eingangshalle nahm er den Geruch von Druckerfarbe in sich auf wie ein Jagdhund eine Blutspur. Dieser Geruch erregte ihn ebenso wie Polizeisirenen und Blaulicht. Er war glücklich, daß er sich nicht mehr jedes Mal beim Pförtner eintragen mußte. Brazil eilte die Metallstufen der Rolltreppe hinauf, als habe er sich zu einer Verabredung verspätet. Die Leute, die auf der anderen Seite herunterfuhren und ihn neugierig ansahen, kamen ihm vor wie Statuen. In der Nachrichtenredaktion des *Observer* war Brazil allgemein bekannt, aber Freunde hatte er hier nicht.

Die Redaktion war ein großer, trister Raum. Überall klickten Tasten, schrillten Telefone und ratterten Drucker, die hastig ein-

gehende Meldungen ausspuckten. Angespannt saßen Reporter vor ihren Computer-Monitoren oder blätterten in Notizblöcken. Auf deren festen Deckeln stand der Name der Zeitung. Andere liefen auf und ab, und die für Lokalpolitik zuständige Reporterin rannte zur Tür hinaus, um eine Exklusivmeldung zu ergattern. Noch immer hatte sich Brazil nicht ganz an den Gedanken gewöhnt, daß er nun tatsächlich ein Teil dieser wichtigen, hektischen Welt war, in der Worte die Schicksale und das Denken der Menschen beeinflussen konnten. In dramatischen Situationen blühte er auf. Das rührte vielleicht daher, daß er von Kindesbeinen an mit ihnen aufgewachsen war, wenngleich selten in ihrer positiven Form.

Sein neuer Schreibtisch stand nur durch eine Glaswand getrennt vor dem Panesas. Um ihn herum war die Lokalredaktion angesiedelt. Brazil mochte Panesa und war stets bestrebt, ihn zu beeindrucken. Panesa war ein gutaussehender Mann mit weißblondem Haar. Sein Äußeres litt noch nicht unter dem Umstand, daß er die Vierzig bereits überschritten hatte. Er war groß, schlank und hielt sich betont gerade. Er trug elegante Anzüge in dunkelblau oder schwarz und benutzte ein dezentes Herrenparfüm. Brazil hielt Panesa für klug, obwohl er das noch gar nicht wissen konnte.

In der Sonntagsausgabe seiner Zeitung hatte Panesa eine regelmäßige Kolumne, und die Frauen von Charlotte und Umgebung schrieben ihm begeisterte Briefe und fragten sich, wie Richard Panesa wohl im Bett sein mochte, oder jedenfalls stellte Brazil sich vor, daß es so war. Panesa hielt gerade eine Konferenz ab, als Brazil sich an seinen Schreibtisch setzte. Verstohlen sah er zum gläsernen Reich seines Chefs hinüber, während er sich zugleich den Anschein großer Geschäftigkeit gab. Er blätterte in Notizbüchern, zog Schubladen auf und studierte die Abzüge längst veröffentlichter Artikel. Es war Panesa nicht entgangen, daß sein jungenhafter, ehrgeiziger Polizeireporter am ersten Tag vier Stunden zu früh an seinem neuen Arbeitsplatz erschienen war. Aber es überraschte ihn nicht.

Als erstes stellte Brazil fest, daß Tommy Axel wieder einmal eine Rose auf seinen Tisch gestellt hatte, die aus dem Shop einer 7-Eleven-Tankstelle stammte. Ihre traurige, ungesunde Farbe paßte zu den Kunden der Läden, in denen die dunkelrote Blume der Leidenschaft gut verpackt für einen Dollar achtundneunzig zu haben war. Sie steckte noch in ihrer Klarsichtfolie. Axel hatte sie in eine mit Wasser gefüllte Limonadenflasche gestellt. Er war der Musikkritiker, und Brazil wußte, daß er in diesem Moment von dessen nicht weit entferntem Platz scharf gemustert wurde. Brazil zog einen Pappkarton unter seinem Schreibtisch hervor.

Er hatte sich noch nicht vollständig eingerichtet, aber das gehörte auch nicht zu den Dingen, die ihn besonders reizten. Noch hatte man ihm keinen Auftrag erteilt, und einen ersten freiwilligen Bericht über seine Eindrücke in der Polizeiakademie hatte er abgeschlossen. Es machte keinen Sinn mehr, immer wieder daran herumzufeilen, und die Vorstellung, hier tatenlos herumzusitzen, war ihm unerträglich. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, alle sechs Ausgaben der Zeitung zu überfliegen. Sie hingen stets an Holzhaltern neben den Telefonbüchern. Oft las er die Mitteilungen am Schwarzen Brett oder sah in sein leeres Postfach. Fast pedantisch und bewußt langsam trug er seine Habe durch das lange Büro zu seinem Schreibtisch.

Zu seinem Arbeitsmaterial gehörte auch eine Rollkartei mit wichtigen Telefonnummern. Die Fernsehstationen waren dort festgehalten, einige Theater, die Namen von Briefmarkensammlern oder Rick Flair, die allerdings ihre Bedeutung inzwischen verloren hatten. Brazils Besitz bestand aus einer Reihe von Notizblöcken, Kugelschreibern, Bleistiften, Kopien seiner Artikel, Stadtplänen, und fast alles fand in einer Aktentasche Platz, die er bei seiner Einstellung als Sonderangebot im Kaufhaus Belk erstanden hatte. Es war ein bordeauxfarbenes Exemplar mit Messingverschlüssen, und jedesmal, wenn er es zur Hand nahm, erfüllte ihn ein gewisser Stolz.

Als Einzelkind und ohne Haustiere aufgewachsen, besaß er

keine Fotografien, die er auf seinem Schreibtisch hätte aufstellen können. Ihm ging durch den Kopf, daß er zu Hause anrufen und fragen könnte, ob alles in Ordnung sei. Als er nach seinem Morgenlauf geduscht und sich umgezogen hatte, hatte seine Mutter wie gewohnt schlafend auf der Couch im Wohnzimmer gelegen. Mit voller Lautstärke lief im Fernsehen eine Seifenoper, an die sie sich später nicht erinnern würde. Mrs. Brazil erlebte das Leben täglich über Channel 7, hätte jedoch über keinen einzigen Beitrag etwas sagen können. Abgesehen von der Beziehung zu ihrem Sohn war das Fernsehen ihre einzige Verbindung zu den Menschen.

Eine halbe Stunde nachdem Brazil die Nachrichtenredaktion betreten hatte, schreckte ihn das Läuten des Telefons auf seinem Schreibtisch auf. Er sah sich um und griff hastig nach dem Hörer. Sein Puls ging schneller. Wer konnte denn jetzt schon wissen, daß er hier arbeitete?

»Andy Brazil«, sagte er in professionellem Tonfall.

Vom anderen Ende kam ein schweres Atmen, die Stimme dieser Perversen, die ihn schon seit Monaten immer wieder belästigte. Brazil hörte zu. Sie mußte auf ihrem Bett oder einem schäbigen Sofa liegen oder wo sie es sonst wieder machte.

»Ich habe ihn in der Hand«, sagte sie lasziv mit leiser Stimme, »er gleitet rein und raus, wie der Zug einer Posaune ...«

Brazil ließ den Hörer auf die Gabel fallen und warf Axel einen vorwurfsvollen Blick zu. Doch der unterhielt sich gerade mit dem Restaurantkritiker. Brazil hatte nie zuvor obszöne Anrufe erhalten. Das einzige in dieser Richtung war das Angebot gewesen, das ihm einmal jemand in der Auto-Waschanlage bei Cornelius um die Ecke gemacht hatte. Sein BMW rollte gerade durch die Heißluft, als ihn ein Typ mit teigigem Gesicht und einem gelben VW Käfer fragte, ob er sich nicht zwanzig Dollar verdienen wolle.

Im ersten Moment glaubte Brazil, der Mann wolle sich von ihm den Wagen waschen lassen, weil er das mit seinem eigenen so gut machte. Doch das war ein Irrtum. Also verabreichte Bra-

zil ihm eine Gratisdusche mit dem Hochdruckschlauch. Das Autokennzeichen dieser miesen Type hatte er sich gemerkt. Der Zettel steckte noch immer in seiner Briefftasche. Er wartete nur auf die Gelegenheit, den Kerl hinter Gitter bringen zu können. Das Angebot des Käferfahrers verstieß gegen ein altes Gesetz in North Carolina, das Verbrechen wider die Natur verfolgte. Genau erklären konnte es niemand. Eindeutig indessen war, was der Mann als Gegenleistung für sein Geld erwartet hatte. Brazil war es absolut schleierhaft, wie man so etwas bei einem Fremden auch nur versuchen konnte. Mit den meisten Menschen, die er kannte, würde er nicht einmal aus einer Flasche trinken.

Brazil war zwar nicht naiv, doch er wußte, daß sich seine in Davidson gesammelten sexuellen Erfahrungen nicht mit denen seines damaligen Zimmergenossen messen konnten. Das letzte Semester seines Abschlußjahrs hatte er die meisten Nächte im Herrenwaschraum des Hauptgebäudes verbracht. Dort stand eine durchaus bequeme Couch, und während sein Zimmergenosse mit einem Mädchen schlief, schlief Brazil mit seinen Büchern. Außer den Wachleuten, die ihn regelmäßig morgens gegen sechs Uhr aus dem Gebäude kommen, vorher aber nie hineingehen sahen, wußte niemand davon. Danach stieg er wieder in den ersten Stock des baufälligen Hauses in der Main Street hinauf, den er sich mit seinem Kommilitonen teilte. Zwar hatte Brazil in diesem Loch seinen eigenen kleinen Bereich, doch die Wände waren so dünn, daß es ihm schwerfiel, sich zu konzentrieren, wenn Jennifer und Todd nebenan aktiv wurden. Er hörte jedes Wort und jedes Geräusch.

In seiner Collegezeit war Brazil gelegentlich mit Sophie aus San Diego ausgegangen. Er war nicht in sie verliebt, und gerade das machte sie völlig verrückt nach ihm. Es ruinierte ihr in Davidson gewissermaßen die Laufbahn. Erst nahm sie ab. Als das nichts half, nahm sie wieder zu. Sie fing an zu rauchen und gab es wieder auf. Sie erkrankte am Pfeifferschen Drüsenfieber und erholte sich wieder. Sie suchte einen Therapeuten auf und erzählte ihm die ganze Geschichte. All das hatte jedoch nicht die